

„Aber im Guten, weil wir mit ihm zufrieden sind gewesen und haben ihm sein Vieh in Frieden gelassen“¹.

Emotionsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis zwischen Söldnern und der Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg

Marcus Gründlinger*

Abstract

Die Söldner des Dreißigjährigen Krieges sind als brutale und rohe Sozialgruppe in die Geschichte eingegangen. Besonders ihr Verhältnis zur Zivilbevölkerung war maßgeblich von Konflikten geprägt, weshalb die mentalitätsgeschichtliche Forschung trotz immer deutlich werdender Differenzierung von einem „lebensweltlichen Antagonismus“ zwischen diesen Personengruppen gesprochen hat. In diesem Beitrag soll diese Debatte um eine emotionsgeschichtliche Perspektive ergänzt werden, um die indirekt implizierten Emotionen in den Mittelpunkt zu stellen. Würdigt man die sich zeitlich und kulturell wandelnde Konstruktion von Emotionen, ergibt sich ein Söldnerbild, dessen Gewalthandlungen nicht ausschließlich auf eine negative Einstellung zur Zivilbevölkerung zurückzuführen sind. Für die Untersuchung wird eine Reihe von Selbstzeugnissen herangezogen, die einen Einblick in die alltäglichen Konfliktsituationen bei Einquartierungen liefern sollen und eine kritische Analyse der dahinter liegenden Emotionen der Söldner ermöglichen.

1. Einleitung

„Den 24. Februar wieder aufgebrochen und gezogen nach Andernach am Rhein und nach der Herrschaft Breisig, eine Stadt, liegt am Rhein, gehört zum Stift Köln. Hier haben wir Quartier haben sollen für das Regiment, aber es ist weder Hund noch Katze daheim gewesen.“²

Diese Zeilen vermerkte Peter Hagendorf für den Februar 1636 in seinem Tagebuch, als er und sein Regiment ihr zugewiesenes Winterquartier beziehen wollten. Ihre Gastgeber*innen scheinen jedoch aus eigener Versorgungsnot nicht sehr erpicht darauf gewesen zu sein, ihre neuen Gäste zu empfangen, und flohen aus der Stadt. Um nicht zu verhungern, blieb den

¹ Jan PETERS, Hg., Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Berlin 1993, 136.

* Marcus Gründlinger ist Studierender im Bachelorstudium Geschichte sowie des Lehramtsstudiums Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung und Englisch an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Paris Lodron Universität Salzburg. Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2022 bei Mag.^a Dr.ⁱⁿ Lena Oetzel als Proseminararbeit eingereicht.

² PETERS, Söldnerleben, 152.

Söldnern nichts anderes übrig, als wieder abzuziehen und anderswo Quartier zu suchen. Breisigs Bewohnern war es somit möglich, einem Szenario zu entgehen, in dem die Söldner sich das nahmen, was ihnen rechtmäßig zustand,³ während sie selbst vermutlich Hunger hätten leiden müssen. Wie sich an diesem Beispiel zeigt, waren Söldner oft keine willkommenen Gäste.⁴

Das Bild der plündernden und brandschatzenden Söldner hat die Vorstellung des Dreißigjährigen Krieges langfristig geprägt und für eine äußerst negative Bewertung der Soldaten in dieser Periode gesorgt,⁵ wobei es vor allem im 18. und 19. Jahrhundert zu einer negativen Konnotation des Begriffes kam.⁶ Besonders das Verhältnis der Söldner zur Zivilbevölkerung ist in der Forschung vielfach diskutiert und die Meinung dazu mehrmals revidiert worden, während eine nötige Differenzierung dieser Beziehung immer deutlicher wurde.⁷ Trotz dieser Bemühungen ist auch in der jüngeren Forschung umstritten, inwiefern ein lebensweltlicher Antagonismus tatsächlich existiert haben mag.⁸ Fest steht, dass die Einquartierung von Söldnern ein enormes Spannungsfeld zur Zivilbevölkerung mit sich brachte.⁹ Dieses erzwungene Arrangement musste jedoch nicht immer in Gewalt enden, sondern konnte auch vorteilhaft für die Betreiber*innen von Gaststätten sein, die von ihren Gästen profitierten.¹⁰

Wie ist die Brutalität der Söldner zu verstehen? Erstmals hat Michael Kaiser darauf hingewiesen, dass ein „sozialer Sinn von Gewalt“ hinter den Gewalthandlungen stecken könnte,¹¹ was vielfach rezipiert wurde.¹² Trotz dieser Erkenntnis stellt Kaiser es jedoch nicht

³ Vgl. Axel GOTTHARD, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung*, Köln 2016, 181.

⁴ Vgl. Michael KAISER, *Die Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zu Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus*, in: Stefan Kroll / Kersten Krüger, Hg., *Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit*, Münster 2000, 79–120, hier 93.

⁵ Vgl. Bernhard R. KROENER, *Soldat oder Soldateska? Programmatischer Aufriss einer Sozialgeschichte militärischer Unterschichten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: Ralf Pröve / Bruno Thoß, Hg., *Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften*, Boston 2008, 125–151, hier 125.

⁶ Vgl. Michael WEISE, *Grausame Opfer? Kroatische Söldner und ihre unterschiedlichen Rollen im Dreißigjährigen Krieg*, in: Philipp Batelka / Michael Weise / Stephanie Zehnle, Hg., *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften*, Göttingen 2017, 127–148, hier 129–130.

⁷ Vgl. hierzu ein frühes Beispiel Peter BURSCHEL, *Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien*, Göttingen 1994, 52–53.

⁸ Vgl. Detlev PLEISS, *Bodenständige Bevölkerung und fremdes Kriegsvolk. Finnen in deutschen Quartieren 1630–1650*, Åbo 2017, 257–264.

⁹ Vgl. Ralf PRÖVE, *Der Soldat in der „guten Bürgerstube“. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen*, in: Bernhard Kroener / Angela Strauß, Hg., *Lebenswelten: militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen*, Berlin / Münster 2010, 39–68, hier 40.

¹⁰ Vgl. Patricia BOBAK / Horst CARL, *Außer Rand und Band? Frühneuzeitliche Söldner als Gewaltgemeinschaften im niederländisch-spanischen Krieg*, in: Winfried Speitkamp, Hg., *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2013, 163–183, hier 176.

¹¹ Vgl. KAISER, *Söldner*, 94–95.

¹² Vgl. Michael SIKORA, *Söldner. Historische Annäherung an einen Kriegertypus*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29/2 (2003), 210–239, hier 225; GOTTHARD, *Krieg*, 185.

außer Frage, dass es einen grundlegenden Antagonismus der Lebenswelten gegeben hat, wofür er später auch Kritik erntete.¹³ Verhaftet bleiben die genannten Arbeiten dabei aber in der Mentalitätsgeschichte, ohne die Rolle oder die Wirkmächtigkeit von Gefühlen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung zu stellen. Vielmehr wird von den Schilderungen von Gewaltexzessen aus einer beinahe einseitig zivilen Perspektive direkt auf einen gegenseitigen Hass bzw. Abneigung zwischen den Parteien geschlossen.

Daher soll in dieser Arbeit versucht werden, die in diesem Verhältnis dargestellten Gefühle stärker in den Mittelpunkt zu rücken, um somit eine neue Perspektive auf diese Fragestellung zu eröffnen. Es soll gefragt werden, ob sich die Hypothese eines lebensweltlichen Antagonismus auch als plausibel erweist, wenn nach den Emotionen hinter den performativen Gewaltakten gefragt wird. Zu diesem Zweck soll zuerst Barbara Rosenweins Konzept der *emotional community* herangezogen und auf Söldner im Dreißigjährigen Krieg angewandt werden. Dazu gilt es auch, einige grundlegende Überlegungen zur allgemeinen Emotionspraxis von Soldaten dieser Zeit zu tätigen. In weiterer Folge ist danach zu fragen, wie und welche(s) Gefühl(e) die Söldner im Kontext von Einquartierungen mittels ihres Verhaltens, insbesondere Gewaltakten, ausdrückten und unter welchen Rahmenbedingungen diese stattfanden. Abschließend ist zu klären, inwiefern die zuvor erlangten Einsichten auf die Gesamtheit der Söldner anwendbar ist und ob es nicht einer Binnendifferenzierung bedarf.

Dazu soll im Folgenden eine Bandbreite verschiedener Quellen herangezogen werden. Erstens ist hierbei das Tagebuch des Söldners Peter Hagendorf¹⁴ zu nennen, das wie sonst keine Quelle Einblicke in alltägliche Aspekte des Söldnerlebens ermöglicht und deshalb für einen Einblick in deren Gefühlswelten unerlässlich ist. Ergänzend dazu soll mittels eines Kanons ziviler Quellen, namentlich den Tagebüchern des Stadtschreibers Friedrich Flade¹⁵ und des Bürgermeisters Brandis¹⁶, der Autobiographie des Kannengießers Augustin Güntzer¹⁷ und

¹³ Vgl. Frank KLEINHAGENBROCK, Einquartierung als Last für Einheimische und Fremde. Ein Beispiel aus einem hohenlohischen Amt während des Dreißigjährigen Krieges, in: Matthias Asche u. a., Hg., Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin 2008, 167–185, hier 168.

¹⁴ PETERS, Söldnerleben.

¹⁵ Bela DUDIK, Hg., Tagebuch des feindlichen Einfalls der Schweden in das Markgraffthum Mähren während ihres Aufenthaltes in der Stadt Olmütz 1642–1650. Geführt von dem Olmützer Stadtschreiber und Notar Magister Friedrich Flade, in: Archiv für Österreichische Geschichte (1884), 306–485.

¹⁶ Christoph BRANDIS, Auszug aus dem Fragmente eines Tagebuchs des ehemaligen Bürgermeisters Brandis in Rüthen. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges, in: Friedrich W. Cosman, Hg., Materialien und Beiträge zur älteren und neueren Geschichte wie auch zum Staats- und Privatrechte des westfälischen Kraises, Paderborn 1789, 286–291.

¹⁷ Fabian BRÄNDLE / Dominik SIEBER, Hg., Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengiessers aus dem 17. Jahrhundert, Köln 2002.

der Lokalchronik des Schustermeisters Hans Heberle¹⁸, auf die eigentliche Untersuchungssituation der Einquartierung eingegangen werden. Flades Perspektive ist unter diesen von besonderer Wichtigkeit, weil er äußerst detailreich von den Verhandlungen des Stadtrats mit dem Kommandeur der in der Stadt einquartierten Söldner berichtet und somit das Bild der Einquartierungskonflikte um eine Perspektive außerhalb der einzelnen Quartiersituationen ergänzt.

2. Einblicke in die Gefühlswelt der Söldner des Dreißigjährigen Krieges

2.1 Definition einer *Emotional Community* von Söldnern – eine Problemstellung

Der Begriff der *emotional community* wurde von Barbara Rosenwein geprägt und bezeichnet „groups – usually but not always social groups – that have their own particular values, modes of feeling, and ways to express those feelings“¹⁹. Man hat es also mit Gruppen zu tun, die bestimmtes Verhalten bzw. Emotionen wertschätzen und gleichzeitig über ein gemeinschaftsstiftendes, spezielles „Vokabular“ von Aussagen und Praktiken verfügen, um diese Emotionen auszudrücken. Scheer bezeichnet dieses Vokabular deshalb auch als *emotional practices* die zur Kommunikation dienen.²⁰ *Emotional communities* können bei entsprechender Größe auch weiter in *subcommunities* gegliedert werden, die über modifizierte Ausdrucksformen und Werte verfügen und dabei auch Gegenströmungen zueinander sein können.²¹ Innerhalb von Gefühlspraktiken ist es zudem wichtig, die *emotional sequence* zu beachten. Damit ist gemeint, dass Emotionen verschiedene Bedeutungen haben, je nachdem mit welchen anderen Emotionen sie in Verbindung auftreten. Emotionen stehen niemals isoliert voneinander, sondern immer in Relation zueinander; dabei beeinflussen sie gegenseitig ihren Sinngehalt. Dies ist von enormer Bedeutung, da z. B. das Folgen einer gefühlten Leichtsinnigkeit auf Wut eine unterschiedliche Bewertung notwendig macht, als wenn etwa Trauer darauffolgt.²²

Wenn man Söldner nun also als *emotional community* verstehen will, bedeutet dies, dass sich diese durch bestimmte Werte und Verhaltensweisen auszeichnen müssen, die sie zu ei-

¹⁸ Gerd ZILLHARDT, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles „Zeytregister“ (1618–1672), Auszeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten, Stuttgart 1975.

¹⁹ Barbara H. ROSENWEIN, Generations of Feeling. A History of Emotions, 600–1700, Cambridge 2016, 3.

²⁰ Vgl. Monique SCHEER, Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: History and Theory 51/2 (2012), 193–220, hier 209.

²¹ Vgl. ROSENWEIN, Generations, 3–4.

²² Vgl. ebd., 8.

nem bestimmten Grad von ihrer Umgebung abgrenzen. Besonders bedeutend ist hierfür sicherlich ihre spezielle Rolle innerhalb (bzw. außerhalb) des ständischen Gesellschaftssystems. Denn die frühneuzeitlichen Söldner sind nicht explizit einem Stand zuordenbar, sondern sprengen deren Grenzen etwa durch extravagante Kleidung, exzessiven Alkoholkonsum oder die Professionalisierung der Gewaltanwendung.²³ Letzteres ist besonders konstitutiv für die Gruppe der Söldner und dient dazu, das eigene Selbstverständnis gegenüber den Mitmenschen auszudrücken. Vergleichend kann man hierzu das Modell der *Gewaltgemeinschaft* von Winfried Speitkamp heranziehen, welches davon ausgeht, dass Gewaltausübung Emotionen bedarf, egal ob innerhalb der Gruppe (z. B. Solidarität) oder gegenüber ihren Opfern (z. B. Hass).²⁴ Es kann also angenommen werden, dass Söldner ihr Selbstverständnis über Gewaltanwendung kommunizierten und dass diese Praktiken gewissen Gruppennormen unterlagen, die auch überschritten werden konnten, was wiederum eine Sanktionierung des Verhaltens zur Folge hatte.

Jedoch ist ein problematischer Umstand für die Untersuchung von Söldnern als Gruppe, dass ein Großteil der Quellen aus ziviler Perspektive verfasst ist und die Soldaten deshalb nur selten direkt zu Wort kommen. Oft bleiben die Gewaltexzesse einfach dahingestellt; konnten von den Quartiergeber*innen eventuell gar nicht verstanden werden. Folglich ist ein Rückschluss auf die Emotionen hinter den Handlungen der Söldner anhand dieser Schilderungen nicht möglich, da sie doch neben den performativen Akten auch von Worten abhängig sind.²⁵ Es fehlt also in Bezug auf die Gewalthandlungen zumeist eine Hälfte des emotionalen Vokabulars. Es besteht der Verdacht, dass die vorgebrachten Beschwerden der Bevölkerung nicht immer der Wahrheit entsprachen und dabei gewissen Grundmustern folgten, deren Authentizität bereits von manchen Zeitgenossen angezweifelt wurde.²⁶ So war z. B. die Vorstellung, die Söldner seien „ärger als der Türck“²⁷, weit verbreitet und stilisierte sie als christliches Feindbild. Die durch Vorurteile geprägte Sichtweise der Bevölkerung allein ist somit keine verlässliche Quelle, um Rückschlüsse über die Geisteshaltungen der Söldner zu ziehen.²⁸

²³ Vgl. SIKORA, Söldner, 222–226.

²⁴ Vgl. Winfried SPEITKAMP, Einleitung, in: Winfried Speitkamp, Hg., *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2013, 7–13, hier 11–12.

²⁵ Vgl. ROSENWEIN, *Generations*, 4–5.

²⁶ Vgl. John THEIBAULT, *The Rhetoric of Death and Destruction in the Thirty Years War*, in: *Journal of Social History* 27/2 (1993), 271–290, hier 273–278.

²⁷ Michael KAISER, „Ärger als der Türck“. Kriegsgreuel und ihre Funktionalisierung in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Daniel Hohrath / Sönke Neitzel, Hg., *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Paderborn 2008, 155–183, hier 160.

²⁸ Im folgenden Kapitel wird anhand eines konkreten Beispiels genauer auf die allgemeinen Gattungsproblematiken der Selbstzeugnisse eingegangen.

2.2 Peter Hagendorf – Söldner als verrohte Pragmatiker?

Deshalb ist das Tagebuch Peter Hagendorfs von zentraler Bedeutung, um zumindest einen begrenzten Einblick in andere Aspekte der Gefühlswelt von Soldaten dieser Zeit zu erlangen. Anhand seiner Perspektive, die natürlich nicht verallgemeinert werden kann, können wichtige Grunderkenntnisse gewonnen werden. Der Fokus soll in diesem Abschnitt dabei auf emotionalen Praktiken abseits von Gewalthandlungen liegen, auf die im nächsten Kapitel dann genauer eingegangen wird. Der direkte Einblick in seine emotionale Lebenswelt, den das Tagebuch ermöglicht,²⁹ ist insofern besonders wertvoll, weil er die Perspektive eines „einfachen Soldaten“ schildert. Denn im Gegensatz zu vielen anderen Autoren von Soldatentagebüchern war Peter Hagendorf kein Adeliger, sondern vermutlich der Sohn eines Müllers oder Bäckers,³⁰ der sich 1625 in Italien als Söldner anwerben ließ.³¹ Auch wenn er somit durch seinen relativ hohen Bildungsgrad – seine Schreibfähigkeit alleine zeugt davon – nicht den untersten Gesellschaftsschichten entsprang und im Laufe seiner Karriere deshalb auch zum Unteroffizier aufstieg, war er dennoch Teil der „einfacheren“ Lebenswelt der regulären Söldner, welche die breite Basis für die hier zu untersuchende *emotional community* stellten.

Die Untersuchung von Emotionen in Selbstzeugnissen³² dieses Zeitraumes ist mit gewissen Problemen verbunden, die bereits die ältere Forschung beschäftigt haben. So stellte Roeck 1996 die These auf, dass die Menschen im Dreißigjährigen Krieg durch eine breite Gleichgültigkeit gekennzeichnet waren, die bis zur allgemeinen Resignation reichte. Ausschlaggebend für diese Feststellung war für ihn dabei die schlichte Ausdrucksweise im Tagebuch Peter Hagendorfs.³³ Was Roeck jedoch nicht beachtete, ist der Umstand, dass sich die Ausdrucksweise von Emotionen im 17. Jahrhundert drastisch von unserer modernen Vorstellung unterscheidet – etwa in Form von Körperregungen.³⁴ Dies muss jedoch nicht bedeuten,

²⁹ Vgl. Erika KUIJPERS, *Histories, Chronicles and Memoirs*, in: Susan Broomhall, Hg., *Early Modern Emotions. An Introduction*, London / New York 2017, 102–105, hier 102.

³⁰ Vgl. PETERS, *Söldnerleben*, 26.

³¹ Vgl. ebd., 222.

³² Zum Begriff Selbstzeugnis siehe grundlegend Benigna VON KRUSENSTJERN, *Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert*, in: *Historische Anthropologie* 2/3 (1994), 462–471.

³³ Vgl. Bernd ROECK, *Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: Bernhard R. Kroener, Hg., *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, 265–279, hier 270–273.

³⁴ Vgl. Otto ULBRICHT, *Ich-Erfahrung. Individualität in Autobiographien*, in: Richard van Dülmen, Hg., *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln / Weimar / Wien 2001, 109–144, hier 122–125.

dass prägnante Ausdrucksweisen die Abwesenheit von Emotion bedeuten. Denn besonders im späten 16. und 17. Jahrhundert ist dies in Selbstzeugnissen der Regelfall.³⁵

Auch wenn Hagendorfs Schilderung allgemein als Tagebuch bezeichnet wird, ist dies zu modifizieren, was auch die Aussagefähigkeit des Dokuments beeinflusst. Peters geht nämlich davon aus, dass die uns überlieferte Version nicht aus den ursprünglichen Notizen besteht, sondern nach dem Krieg von ihm ediert und als Reinschrift zusammengefügt wurde.³⁶ Ein Grund für diese Entscheidung könnte sein, dass Hagendorf diese Version als Erinnerungsstück für seine Kinder schrieb. Daher muss darauf geachtet werden, dass Hagendorf die Schilderung vermutlich in bestimmten Bereichen abgeändert hat, um sich vor seinen Kindern im richtigen Licht darzustellen.³⁷ Hagendorf führt in diesem Dokument demnach eine Ich-Konstruktion durch, die besonders seine Rolle als Ehemann und Vater hervorhebt und andere Elemente um diese Selbstvorstellung herum konstruiert. Erlebnisse werden in diesem Reflexionsprozess entsprechend des beabsichtigten Selbstbildes neu bewertet und können dementsprechend auch abgeändert oder gar verschwiegen werden.³⁸ Dies könnte bei Hagendorf z. B. besonders im Fall von persönlichen Gewalthandlungen gegen Zivilist*innen geschehen sein, von denen er nur am Rande berichtet und diese immer als Gruppenakte des Heeres darstellt. Insofern kann die zu vermutende Abwesenheit vieler Gewaltakte nicht als aussagekräftig angesehen werden, was jedoch nicht bedeutet, dass Hagendorf keinen Einblick in Aspekte der allgemeinen Gefühlswelt der Söldner und des Verhältnisses zur Bevölkerung geben kann.

Ein Blick auf Hagendorfs Aufzeichnungen lässt z. B. annehmen, dass seine Familie für ihn eine besonders wichtige Rolle gespielt hat, die weit über eine rein pragmatische „Beutegemeinschaft“³⁹ hinausging. So schrieb er für den 20. Mai 1631, als er verwundet im Lager vor dem brennenden Magdeburg lag, über die Sorge um seine erste Ehefrau Anna Stadlerin:

„Ist nun das Geschrei ins Lager gekommen, die Häuser fallen alle übereinander, so daß viele Soldaten und Weiber, welche mausen wollen, darin müssen

³⁵ Vgl. Benigna VON KRUSENSTJERN, Die Tränen des Jungen über ein vertrunkenes Pferd. Ausdrucksformen von Emotionalität in Selbstzeugnissen des späten 16. und des 17. Jahrhunderts, in: Kaspar von Greyerz / Hans Medick / Patrice Veit, Hg., Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln 2001, 157–168, hier 158–159.

³⁶ Vgl. PETERS, Söldnerleben, 17–20.

³⁷ Vgl. Claudia ULBRICH, Self-Narratives as a Source for the History of Emotions, in: Claudia Jarzebowski / Thomas Max Safley, Hg., Childhood and Emotion. Across Cultures 1450–1800, London 2013, 59–71, hier 60.

³⁸ Vgl. Andreas RUTZ, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: zeitenblicke 1/2 (2002), Absatz 10–19.

³⁹ Bernhard R. KROENER, „... und ist der jammer nit zu beschreiben“. Geschlechterbeziehungen und Überlebensstrategien in der Lagergesellschaft des Dreißigjährigen Krieges, in: Ralf Pröve / Bruno Thoß, Hg., Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften, Boston 2008, 111–124, hier 117.

bleiben. So hat mich das Weib mehr bekümmert, wegen des kranken Kindes als mein Schaden. Doch hat sie Gott behütet.“⁴⁰

Der Söldner zeigt hier deutlich, dass er wirklich um sie besorgt war und sie nicht als eine austauschbare Beutegefährtin betrachtete. Dies bestätigt sich erneut, als sie zwei Jahre später starb und er seine Trauer durch die Sehnsucht ausdrückte, sie „in dem ewigen seeligen Leben“⁴¹ wiedersehen zu wollen.⁴² Auch seine zweite Ehefrau, Anna Maria Buchlerin, war ihm so wichtig, dass er seine kranke und gehunfähige Frau auf seinem Pferd mitführte und „wie Joseph in Ägypten“⁴³ mit ihr umherzog, bis er schließlich sogar sein Pferd verkaufte, um ihr eine medizinische Versorgung zu ermöglichen.⁴⁴ An der besonderen Aufladung dieses Beispiels wird zusätzlich die vorgenommene Neubewertung deutlich. Hagendorf wollte seinen überlebenden Kindern damit möglicherweise verdeutlichen, wie er besonders für ihre Mutter gesorgt hatte.⁴⁵

Die Zuneigung zu seinen Ehefrauen, die der Söldner in diesen Zeilen ausdrückt, ist insofern relevant, als er sie vermutlich beide im Zuge von Einquartierungen kennenlernte. Auch wenn er zu seiner ersten Hochzeit hierzu keine genaueren Angaben macht, gibt der Kontext der zweiten Hochzeit einen interessanten Einblick:

„Darauf nach Pforzheim. Da haben wir unser Winterquartier gehabt für unser Regiment. Diesen Winter habe auch hier Wein genug gehabt, umsonst. [...] In diesem Jahr, den 23. Januar 1635, habe ich mich mit der ehrentugendsamen Anna Maria Buchlerin, des Martin Buchlers Tochter, verheiratet. [...] Zu Pforzheim habe ich Hochzeit gehalten, hat gekostet 45 Gulden. Der Vater hat dazu gegeben 10 Gulden.“⁴⁶

Hagendorf schien also in diesem Winterquartier äußerst gut versorgt gewesen zu sein, auch wenn nicht vollkommen ausgeschlossen werden kann, dass der Wein unrechtmäßig entnom-

⁴⁰ PETERS, Söldnerleben, 139.

⁴¹ Ebd., 142.

⁴² Vgl. zur Aussagekraft dieser und ähnlicher Formeln VON KRUSENSTJERN, Tränen, 165–167.

⁴³ PETERS, Söldnerleben, 170.

⁴⁴ Vgl. ebd., 170.

⁴⁵ Alle Kinder aus seiner ersten Ehe waren bereits vor ihrer Mutter verstorben. Daher ist zu vermuten, dass für Hagendorf die Darstellung seines Verhältnisses zu Anna Maria Buchlerin eine noch hervorgehobene Rolle spielte, als jenes zu Anna Stadlerin.

⁴⁶ PETERS, Söldnerleben, 147–148.

men worden ist. Dagegen spricht jedoch, dass Martin Buchler, der vermutlich sogar sein Gastgeber war,⁴⁷ ihm seine Tochter zur Frau gab und sogar noch einen Teil der Hochzeitskosten übernahm. Diese Geste lässt viel eher vermuten, dass sein Schwiegervater die Ehe guthieß bzw. ihr zumindest zugestimmt hat und keine besondere Abneigung dem Söldner gegenüber gehegt zu haben scheint. Es wird sich auch nicht um den Versuch gehandelt haben, den Skandal einer unverheirateten Schwangerschaft zu vertuschen, da ihr erstes gemeinsames Kind erst am 11. November, also mehr als neun Monate später geboren wurde.⁴⁸ Das zeitgenössische Bild der „Soldatendirne“, die im Gegensatz zur „ehrbaren Hausfrau“ ihre Tugend und deshalb auch ihr soziales Ansehen verlor,⁴⁹ weil sie sich mit einem Söldner einließ, lässt sich an diesem Beispiel nicht bestätigen.

Auch das Verhältnis zu seinen Kindern stellt Hagendorf als von Zuneigung geprägt dar, besonders zu seinem überlebenden Sohn Melchert Christoff. Diesen ließ er 1647 beim Schulmeister in St. Laurenz zu Altheim zurück, um ihm eine gute Bildung zukommen zu lassen.⁵⁰ Als er ihn mehr als zwei Jahre später wieder von dort abholte, schrieb er: „Also habe ich meinen Sohn aus Ägypten geholt.“⁵¹ In dieser religiösen Formel, die auf Gottes Auftrag an Mose anspielt, findet sich die besondere Wiedervereinigungsfreude des Söldners wieder. Der Söldner zeigt durch dieses Verhalten ein Vaterschaftsverständnis, dass sich nicht von jenem unterscheidet, dass in der Zivilgesellschaft seit der Reformationszeit herausgebildet hatte. Wenn seine Sprache auch nicht besonders expressiv sein mag, so zeigt sich dennoch, dass väterliche Fürsorge eine große Rolle in seinem Selbstverständnis einnahm.⁵²

Gleichzeitig war Hagendorf jedoch auch ein Söldner, und somit Teil einer Gewaltgemeinschaft. Dies zeigt sich in vielen Bereichen seines Lebens. So z. B. beim Ausrauben und Plündern im Bistum Lüttich, dem „300 Kirchen und Klöster, 18 Städte, 1800 Dörfer [...] meistens“⁵³ zum Opfer fielen. Bei Gegenwehr ging der Söldner auch erbarmungslos vor. Denn als die Bauern eines Dorfes in der Champagne sich im Kirchhof verschanzten, zündeten die Söldner als Reaktion darauf das gesamte Dorf an.⁵⁴ Dass Hagendorf diese Schilderungen trotz

⁴⁷ Vgl. Hans MEDICK, Der Krieg im Haus? Militärische Einquartierung und Täter-Opfer-Beziehungen in Selbstzeugnissen des Dreißigjährigen Krieges, in: Philipp Batelka / Michael Weise / Stephanie Zehnle, Hg., Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften, Göttingen 2017, 289–306, hier 301.

⁴⁸ Vgl. PETERS, Söldnerleben, 151.

⁴⁹ Vgl. KROENER, Geschlechterbeziehungen, 111–112.

⁵⁰ Vgl. PETERS, Söldnerleben, 185.

⁵¹ Ebd., 187.

⁵² Vgl. zur allgemeinen Entwicklung des Vaterschaftsverständnisses: Aude-Marie CERTIN, Überlegungen zu einer Geschichte der Vaterschaft in Westeuropa in der langen Dauer, in: Historische Anthropologie 28/1 (2020), 57–77, hier 70–74. Für ein spezifisches Beispiel väterlicher Fürsorgepraktiken: vgl. Heinz SCHILLING, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, 4. Auflage, München 2017, 348–352.

⁵³ PETERS, Söldnerleben, 153.

⁵⁴ Vgl. ebd., 154.

der zu vermutenden Überarbeitung so selbstverständlich aufnimmt, deutet darauf hin, dass sie für die Söldner weder etwas Verwerfliches noch der Zensur Bedürftiges waren.⁵⁵

Neben diesen Gewaltanwendungen gegen Außenstehende kam es auch zu verbaler und physischer Gewalt innerhalb des Heerverbandes. Hierzu berichtet Hagendorf: „Den 22. Februar [habe ich] gerauft mit dem Gefreiten-Korporal Jürg Behm“ und „Ihm einen großen Schaden zugefügt durch den Arm.“⁵⁶ Doch auch wenn es nicht so weit kam, scheint im Lager ein rauer verbaler Umgang zwischen den Söldnern geherrscht zu haben, die sich mit viel „Fluchen und Schwören“⁵⁷ untereinander verständigten. Dieses Gebaren änderte sich laut Hagendorfs Aussage auch dann nicht zwingend, wenn einer von ihnen zu Schaden kam. Denn als der ein Stück hinter dem Heerzug ziehende Hagendorf von drei Bauern überfallen und ausgeraubt wurde und „zerschlagen, ohne Mantel, ohne Ranzen, zum Regiment gekommen [war]“⁵⁸, lachten diese ihn nur aus, anstatt ihm zu helfen, oder etwa nach den Übeltätern zu suchen.

Mit dieser Aufstellung wird den tatsächlichen Verhältnissen jedoch vermutlich noch nicht genüge getan sein, da Hagendorf aus den bereits erwähnten Gründen sicherlich nicht alles in diese Redaktion des Tagebuchs aufnahm. Die hier vorgelegte Auswahl zeigt jedoch, dass der Söldner trotz seiner stark auffallenden Fürsorge innerhalb des Familienverbandes, auch eine andere Seite hatte, die er in der Interaktion mit anderen Söldnern und bei Kriegshandlungen auslebte.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich hieraus für die *emotional practices* von Söldnern ziehen? Es wird deutlich, dass Söldner ein durchaus liebevolles Verhältnis zu ihren Ehefrauen und Kindern gepflegt haben. Besonders die Bereitschaft, finanzielle Rückschläge hinzunehmen, lässt dies annehmen. Denn als Hagendorf sein Pferd verkaufte, schied er gleichzeitig aus der besser bezahlten Waffenklasse der Dragoner aus.⁵⁹ Familiäre Zuneigung scheint also eine besondere Rolle gespielt zu haben – zumindest für einige Söldner, die in Ehe- oder eheähnlichen Verhältnissen lebten. Abseits des Familienlebens wurde, wie gezeigt, jedoch auch auf vielfältige Weise Gewalt ausgeübt, ohne dass diese als grausam, illegitim oder außergewöhnlich bewertet wurde. Für die *emotional practices* kann dabei besonders das raue Gebaren der Söldner untereinander hervorgehoben werden, dass als sehr bezeichnend für die Personengruppe als Ganzes wirkt. Im Gegensatz zur älteren Forschung ist jedoch zu betonen, dass die

⁵⁵ Zu einer möglichen Ursache hierfür mehr in Kapitel 3.2.

⁵⁶ PETERS, Söldnerleben, 165.

⁵⁷ Ebd., 167.

⁵⁸ Ebd., 173–174.

⁵⁹ Vgl. ebd., 225.

emotional community der Söldner keineswegs ausschließlich eine „allgemeine Verrohung“⁶⁰ erkennen lässt. Während Gewaltausübung und Vorstellungen von Maskulinität ohne Zweifel eine hervorgehobene Rolle in ihren *emotional practices* besaßen, so darf nicht außeracht gelassen werden, dass familiärer Fürsorge und Zärtlichkeit ebenfalls eine Rolle spielten. Die Söldner unterschieden sich im familiären Bereich also nicht unbedingt von der Zivilbevölkerung. Dies stellte keinen Widerspruch dar, sondern zeigt die Komplexität der söldnerischen Identität, die nicht nur auf das eindimensionale Bild verrohten Gewalttäters reduzierbar ist.

3. Hasserfüllte Gewalttäter?

Gewalt, ob angedroht oder ausgeführt, spielte dennoch eine essenzielle Rolle im Leben der Söldner. Jedoch nicht nur Söldner waren von ihr geprägt, sondern auch die restliche Gesellschaft, weshalb Gewalt als „Strukturmerkmal“ der Frühen Neuzeit gilt.⁶¹ Dennoch muss beachtet werden, dass Gewalt in der Frühen Neuzeit keine rein negative Konnotation besaß.⁶² Der Gewaltbegriff umfasste dabei zwei Facetten. Zum einen gab es die legitime Gewalt (*potestas*), die im Sinne von Herrschaftsausübung zu verstehen ist, zum anderen die illegitime Gewalt (*violentia*), die ohne rechtmäßigen Grund geschah.⁶³ Mit welcher Form man es in einer bestimmten Situation zu tun hatte, war stark von den Sichtweisen der beteiligten Akteur*innen abhängig.⁶⁴

Wohl am häufigsten erfuhr die Zivilbevölkerung Gewalt bei der Einquartierung von Söldnern in ihren eigenen vier Wänden oder innerhalb ihres Dorfes oder ihrer Stadt. Besonders im späteren Kriegszeitraum waren die Gewaltexzesse anscheinend so häufig geworden, dass man sich von schwedischer Seite aus genötigt sah, genauer zwischen *rechtmäßigem* und *unrechtmäßigem Kriegsrauben* zu unterscheiden, um einen einheitlichen rechtlichen Rahmen für

⁶⁰ KAISER, Söldner, 93.

⁶¹ Vgl. Ralf PRÖVE, Gewaltformen in frühneuzeitlichen Lebenswelten, in: Winfried Speitkamp, Hg., *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2013, 149–161, hier 150.

⁶² Vgl. Markus MEUMANN, Herrschaft oder Tyrannis? Zur Legitimität von Gewalt bei militärischer Besatzung, in: Claudia Ulbrich / Claudia Jarzebowski / Michaela Hohkamp, Hg., *Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD*, Berlin 2005, 173–187, hier 181.

⁶³ Vgl. Ralf PRÖVE, *Violenta und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts*, in: Bernhard Kroener, Hg., *Lebenswelten. Militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen*, Berlin / Münster 2010, 69–85, hier 76–78.

⁶⁴ Vgl. Maren LORENZ, Besatzung als Landesherrschaft und methodisches Problem. Wann ist Gewalt Gewalt? Physische Konflikte zwischen schwedischem Militär und Einwohnern Vorpommerns und Bremen-Verdens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Claudia Ulbrich / Claudia Jarzebowski / Michaela Hohkamp, Hg., *Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD*, Berlin 2005, 155–172, hier 158–159.

Verurteilungen zu setzen. Letzteres beinhaltet dabei etwa nicht nur die Entwendung von Eigentum, sondern auch physische Gewaltakte bis zur Vergewaltigung.⁶⁵

Wie bereits erwähnt, schloss die Forschung daraus immer wieder, dass ein von gegenseitigem Hass bzw. Abneigung getragener Antagonismus zwischen den beiden Lebenswelten bestanden haben muss. Problematisch daran ist aus emotionsgeschichtlicher Perspektive jedoch die Übertragung unseres modernen Hasskonzeptes auf die Emotion sowohl der Söldner als auch der Zivilbevölkerung. Denn Emotionen sind keine festgelegten Größen, sondern haben sich im Laufe der Zeit stark gewandelt.⁶⁶ Deckt sich das damalige Verständnis von *Hass* und seine Verbindung zur Gewaltausübung also mit dem heutigen?

3.1 Hass, Zorn & Wut im zeitgenössischen Verständnis

In der modernen Psychologie versteht man unter *Hass* eine „Emotion intensiver Abneigung/Antipathie/Feindseligkeit gegenüber einem Objekt des Hasses“, die „zu gewalttätigen Handlungen führen [kann], die auf die Zerstörung und das Leiden des Objekts des Hasses abzielt (Aggression, Gewalt)“⁶⁷. Als Ursache für Hass werden „die *Verneinung von Intimität* [...], *Leidenschaft* [Wut/Angst] [...] und *Entscheidung/Commitment* [Verachtung]“⁶⁸ genannt. Weiters wird zwischen sieben Stufen des Hasses unterschieden, welche die Ursachen auf verschiedene Weise verbinden und von „kaltem Hass“ (Abscheu/Ekel) bis zum „brennenden Hass“ (Vernichtungswille) reichen.⁶⁹ Aus dem Blickwinkel Michael Kaisers, wäre das Verhältnis zwischen Söldnern und Zivilisten vermutlich als die sechste Stufe des Hasses (Herabwürdigung) einzustufen, die aus Wut und Verachtung entsteht. So kommunizierten die Söldner durch ihre Gewalttaten seiner Ansicht nach „wie sehr [sie] die bäuerliche Lebenswelt weder als erstrebens- noch sonderlich bewahrenswert ansahen“⁷⁰. Er betont damit weiter seine These, dass die Gewalttaten auch dadurch zu erklären sind, dass sich die Söldner bewusst von ihrer Umgebung abgrenzten, weil sie sich selbst als überlegen ansahen.⁷¹ Die Motivation hierfür wäre also Verachtung und damit nach unserem heutigen Verständnis auch Hass.

⁶⁵ Vgl. MEDICK, *Der Krieg im Haus*, 289–291.

⁶⁶ Vgl. Ute FREVERT, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? in: *Geschichte und Gesellschaft* 35/2 (2009), 183–208, hier 202.

⁶⁷ Friedrich DORSCH / Markus Antonius WIRTZ, *Hass*, in: *Dorsch – Lexikon der Psychologie*, Bern 2021, online unter: <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/hass#search=9aac5ac83d724505462c6555b0cf8cad&offset=0> (06.12.2022).

⁶⁸ Ebd. (Kursivierung im Original).

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ KAISER, *Türck*, 170.

⁷¹ Vgl. KAISER, *Söldner*, 99.

Teilte man unser heutiges, psychologisches Verständnis dieser Emotion jedoch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges? Um diese Frage zu beantworten, wird auf Zedlers Universallexikon zurückgegriffen, das zwischen 1732–1754 veröffentlicht wurde. Bedauerlicherweise befindet es sich daher in einem großen zeitlichen Abstand zum Untersuchungszeitraum. Es weist jedoch weiterhin die bereits erwähnte starke Verbindung von Emotionen mit Körperregungen auf, die für das 16. und 17. Jahrhundert so kennzeichnend ist,⁷² weshalb eine gewisse Kontinuität vermutet werden kann. Während die moderne Definition des Hasses allein ausreicht, um unsere Problemstellung zu beleuchten, müssen im Zedler mehrere Begriffe herangezogen werden.

Geht man von Wut als Ursache des Hasses aus und verwendet diese als ersten Anhaltspunkt, so trifft man auf eine Überraschung. Denn das Lexikon bezeichnet Wut als „den höchsten Grad des Zorns“⁷³, welcher wiederum „derjenige Affekt [ist], welcher aus der Vorstellung einer geschehenen Beleidigung [...] entsteht, und da man angetrieben wird, das desfalls zu besorgende Uebel abzuwenden“⁷⁴. Zorn kann also daher als jene Emotion verstanden werden, die unter Umständen zur Gewaltanwendung führt. Ein bedeutender Unterschied ist jedoch, dass Zorn als „eine Art der Traurigkeit, oder des Hasses“⁷⁵ verstanden wurde. Erstere beschreibt dabei „die unangenehme Empfindung eines gegenwärtigen, vergangenen und [oder] zukünftigen Uebels“⁷⁶, während zweitens eine „Aversion gegen diejenigen“, in deren „Wesen oder Handlungen sie etwas ihren Absichten zuwider lauffendes antreffen“⁷⁷ bezeichnet. Zorn/Wut wurde also nicht nur als Produkt von Hass verstanden, sondern konnte auch auf Traurigkeit folgen, die wiederum ein Produkt von Angst (*angor*) war.⁷⁸

Das zeitgenössische Verständnis sieht „Traurigkeit“ also nicht als eine Teilkomponente von Hass, sondern als eine davon zu trennende Emotion. Weil Hass jedoch damals wie heute als Kern der „Aversion“ gegen andere Personen gesehen wird, ist der Verlust von Angst als Ursache von großer Bedeutung für unsere Problemstellung. Denn während nach modernem Verständnis die *emotional sequence* „Wut/Angst/Verachtung > Hass > Wut“, Hass immer als Zwischenschritt benötigt, war dies im 17. Jahrhundert nicht der Fall. Zwei separate Sequenzen in Form von „Angst > Traurigkeit > Zorn/Wut“ und „Hass > Zorn/Wut“ könnten bedeuten, dass Söldner nicht aus einer grundlegenden Abneigung gegen die Zivilbevölkerung agierten

⁷² Vgl. ULBRICHT, Ich-Erfahrung, 123–124.

⁷³ Johannes Heinrich ZEDLER, Hg., Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 60: Wur-Zar, Halle / Leipzig 1732, 263.

⁷⁴ Ebd., Bd. 63: Zk-Zul, 264.

⁷⁵ Ebd., Bd. 63: Zk-Zul, 264.

⁷⁶ Ebd., Bd. 45: Trap-Tz, 239–242.

⁷⁷ Ebd., Bd. 12: H-He, 376.

⁷⁸ Vgl. ebd., Bd. 2: An-Az, 163.

und sie sich dessen auch bewusst waren. Dieser Umstand würde dabei aus der Perspektive der betroffenen Zivilbevölkerung nicht hervorgehen, da aus ihrer Sicht die Gewalttaten zwangsweise als Verbrechen erscheinen mussten, die einen „vernünftigen Haß“⁷⁹ ihrerseits rechtfertigten. Da ein Antagonismus jedoch beidseitigen Hass bedingen würde, stellt sich die Frage, ob dieser immer als Motivation hinter den Gewalttaten gelten kann.

3.2 „Traurigkeit“ oder „Haß“? – Motivationen für söldnerische Gewalttaten

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Söldner als Rebellen gegen die Ständeordnung angesehen werden können.⁸⁰ Heeresgesellschaften zeichneten sich dabei durch eine gewisse soziale Mobilität aus, wobei daran auch ein grundlegender Bildungsgrad gekoppelt war.⁸¹ Mit der Abkopplung des Kriegsdienstes vom Adel eröffnete sich für die einfachen Söldner ein Weg, um sich sozial über die Zivilbevölkerung zu stellen: Gewalt.⁸² Ziel hinter der Gewaltanwendung war es also, die eigene soziale Stellung zu festigen und die damit verbundenen Privilegien zu verteidigen.

Das Tagebuch des Colmarer Kannengießers Augustin Gützer liefert hierzu ein interessantes Beispiel. Als dieser 1633 mit einem Quartier belegt wird, kommt es zu Streitigkeiten, „dieweil sie [die Söldner] es mit der Cost beßer wollten haben, dan ich undt mein Kinder haben“⁸³. Sein Widerstand resultierte in einer offenen Herausforderung seiner Hausherrschaft durch die Söldner:⁸⁴

„Ich wahr hardt beschwert mit der Wacht, kam zu Zeitten die tritte Nacht an mich. Wan ich dan deß Morgens nacher Hauß ging, etwan zu sehen, wie es in der Haußhaltung deß Nachts zugegangen ist so fand ich offft daß Dischdudch auf den Disch gedocht, die Kandten und Gloßer voller Seich und das Dischdudch mit Meßer zerstoichen und ander Haußradt verderbt undt zerschlagen. [...] Kame ich dann fihr die Qwattiermeister oder Hilfe, da wirdt mirh zurr Antwortt gegeben, ich solle mich mit den Soldadten wol vertragen, darmit kein Klag von den Soldadten kam. Indem wirdt mein Chreitz alererst schwerhrer, aber ich denckete an meine Sinden, daß ich es ales wol beßer verdienet hatte.“⁸⁵

⁷⁹ Ebd., Bd. 47: Ver-Vers, 705.

⁸⁰ Vgl. Fußnote 23.

⁸¹ Vgl. GOTTHARD, Krieg, 172.

⁸² Vgl. KAISER, Söldner, 95-97. Zur Funktion von Gewalt als Mittel der sozialen Erhöhung vgl. SCHEER, Emotions, 207-208.

⁸³ BRÄNDLE / SIEBER, Biechlin, 237.

⁸⁴ Vgl. MEDICK, Krieg im Haus, 296-297.

⁸⁵ BRÄNDLE / SIEBER, Biechlin, 238.

Als überzeugter Reformierter ist anzunehmen, dass Güntzer keine positive Grundeinstellung gegenüber den kaiserlichen Söldnern hatte, weshalb von einer bewussten Selbststilisierung gegenüber seinen Leser*innen – vermutlich seinen Kindern⁸⁶ – ausgegangen werden kann. Dies wird besonders bei seiner frommen Reaktion auf die Ablehnung seiner Klage beim Quartiermeister erkennbar. Dennoch ist aus der gesamten Stadt während dieses Quartiers eine äußerst große Zahl an Klagen überliefert,⁸⁷ weshalb die Söldner hier vielleicht tatsächlich Probleme bereitet haben. Ob Güntzer aber die ganze Wahrheit spricht, oder ob er bewusst übertreibt, vielleicht sogar die ganze Stadt dies tat, um die Last der Einquartierung abzuwälzen, ist nicht überprüfbar. Doch selbst wenn dies der Fall sein sollte, zeigt diese Episode beispielhaft, wie Söldner mithilfe von Gewalt die Hierarchie innerhalb von Quartiersituationen aushandelten, oder zumindest, wie die Zivilbevölkerung sich dies in ihrer negativsten Form vorstellte.

Die (psychische) Gewalt durch die Söldner stellte für Güntzer eine illegitime Form der Gewaltanwendung (*violentia*) dar, die seine legitime Gewalt (*potestas*) der Hausherrschaft herausforderte. Ob die Söldner dies auch so sahen, ist fraglich. Während für Güntzer hierin ein klarer Regelverstoß vorgelegen sein wird, der aus *unvernünftigem Hass* heraus begangen wurde, lässt sich die Frage stellen, ob die Söldner diese Reaktion nicht als berechtigte Maßregelung ansahen. Ähnlich wie ein Hausvater seinen Knecht mit physischer Gewalt maßregeln konnte, kann das Verhalten der Söldner als Reaktion auf Güntzers „Unverschämtheit“ verstanden werden, selbst besser speisen zu wollen als sie. Schließlich versprach ihnen ihre rechtliche Stellung eine gute Versorgung durch die Zivilbevölkerung.⁸⁸ Dieses System wurde von den Söldnern sicherlich auch ausgenutzt, gezeigter Zorn spielte dabei jedoch immer eine wichtige Rolle.

War nun Hass der Ursprung für diesen Zorn? Peter Hagendorf schildert in seinem Tagebuch eine ähnliche Situation, in der Gewaltakte jedoch ausblieben. Für ein Quartier im „Gebiet der Kaschuben“ 1629 verzeichnet er:

„Hier haben wir kein Rindfleisch mehr wollen essen, sondern es haben müssen Gänse, Enten oder Hühner sein. Wo wir über Nacht gelegen sind, hat der Wirt müssen einem jedweden einen halben Taler geben, aber im Guten, weil wir mit ihm zufrieden sind / gewesen und haben ihm sein Vieh in Frieden gelassen.“⁸⁹

⁸⁶ Vgl. ebd., 25.

⁸⁷ Vgl. ebd., 237.

⁸⁸ Vgl. Hans MEDICK, *Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt*, Göttingen 2018, 109.

⁸⁹ PETERS, *Söldnerleben*, 136.

Diese lapidar erscheinende Bemerkung zeugt vom starken Selbstverständnis der Söldner in Quartiersituationen. Der Wirt versorgte seine Gäste mit allem gewünschten, beschwerte sich nicht über sein Los und wurde dafür mit dem „Wohlwollen“ der Söldner belohnt. Denn hätte er dies nicht getan, sähe Hagendorf es als sein gutes Recht, ihm das Vieh von der Weide zu entwenden. Eine grundsätzliche Abneigung gegenüber dem „sozial Niederen“ ist dabei nicht zu erkennen. Würde man von einem „lebensweltlichen Antagonismus“ ausgehen, erscheint dieses Beispiel als sonderbar. Denn selbst wenn man davon ausgehen könnte, dass Hagendorf persönlich anders auf diese Situation reagiert haben könnte, steht dennoch fest, dass sein gesamter Heerzug sich gleich verhalten zu haben scheint. Hätten sie ihren Wirt gehasst, wäre sein Vieh sicherlich nicht auf der Weide geblieben und hätte auch keine Anmerkung durch Hagendorf nötig gemacht. Könnte also etwa Angst bzw. Traurigkeit die Ursache für das Verhalten von Güntzers Söldnern gewesen sein?

Bedenkt man die äußerst volatile Versorgungslage der Söldner während des Krieges,⁹⁰ scheint diese Vermutung plausibel. Die Söldner versuchten also mit ihrem Verhalten klarzustellen, dass ihre gute Versorgung bei der Einquartierung zu gewährleisten war, noch vor jener der eigentlichen Bewohner*innen. Denn schließlich waren nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Ehefrauen und Kinder von der Verköstigung durch ihre Quartiergeber*innen abhängig – besonders als die Versorgungslage ab ca. 1630 immer schlechter wurde.⁹¹ Es handelt sich in diesem Fall also um eine „Interessensbehauptung“⁹², die auch durch die oben aufgezeigte Fürsorge der Söldner für ihre Familien bedingt sein könnte. Manche Söldner mögen ihre Familien in solchen Situationen tatsächlich einfach verlassen haben;⁹³ wie Hagendorf gezeigt hat, war dies jedoch nicht immer der Fall.

Gründe zur Angst waren sicherlich gegeben. Etwa versuchten manche Gastgeber*innen in Coswig in Anhalt 1630 den Söldnern minderwertige oder verdorbene Nahrungsmittel vorzusetzen, während sie andere Nahrungsmittel für sich selbst zurückhielten.⁹⁴ Der Topos

⁹⁰ Vgl. Peter BURSCHEL, *Himmelreich und Hölle. Ein Söldner, sein Tagebuch und die Ordnungen des Krieges*, in: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick / Patrice Veit, Hg., *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen 1999, 181–194, hier 188.

⁹¹ Vgl. KROENER, *Soldat*, 134.

⁹² Vgl. Markus MEUMANN, *Einspruch und Widerstand bei militärischer Besetzung im 17. Jahrhundert. Komparatistische Überlegungen zur Kategorisierung einer Interessenbehauptung zwischen Recht und Gewalt*, in: Cecilia Nubola / Andreas Würzler, Hg., *Operare la resistenza: suppliche, gravamina e rivolte in Europa (secoli XV–XIX)*, Bologna 2006, 131–175, hier 136.

⁹³ Vgl. Karin JANSSON, *Soldaten und Vergewaltigung im Schweden des 17. Jahrhunderts*, in: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick / Patrice Veit, Hg., *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen 1999, 195–225, hier 214–215.

⁹⁴ Vgl. Steffi FABIAN, *Dis waren verfluchte Diebes Hände. Konfliktfelder und Wahrnehmungsdivergenzen zwischen Militär und Zivilbevölkerung bei Einquartierung und Truppendurchzug während des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 16/2 (2012), 169–198, hier 180–181.

der „undankbaren Gäste“, wird in Beispielen wie diesem auf den Kopf gestellt. Erwägt man dies bei der Betrachtung von scheinbar sinnlosen Gewalttaten wie etwa einem sofortigen Schlag ins Gesicht gegenüber einem neuen Gastgeber,⁹⁵ könnte man diese als Präventivmaßnahme interpretieren, die solches Verhalten von vornherein unterbinden sollte. Wehrte man sich trotzdem führte dies stattdessen nur zu schlimmerer Belastung.⁹⁶ Manche Söldner wollten sich also durch dieses Verhalten vielleicht ein gewisses Image zulegen, wodurch ihre Versorgung garantiert wurde. Gegenüber der Zivilbevölkerung legitimiert wurde dieses Vorgehen durch ihre soziale Vorrangstellung und ihr damit verbundenes Recht auf die Ausübung von *potestas*. Für viele Söldner werden jedoch auch Faktoren wie Furcht um die Versorgung der eigenen Familie von Bedeutung gewesen sein – für alleinstehende Soldaten gilt dies natürlich auch für ihre eigene Ernährung. Bedingt durch diese Emotionen könnte sich also in manchen Söldnergruppen ein „Habitus“⁹⁷ gebildet haben, der zum harschen, unreflektierten Umgang mit Quartiergeber*innen führte. Dies soll natürlich nicht bedeuten, dass alle Söldner aus diesem Grund zur Gewalt griffen und ansonsten eine friedliche Koexistenz herrschte. Hass als alleinige Motivation zu sehen, ist aber selbst im zeitgenössischen Verständnis nicht haltbar.

3.3 Der söldnerische Wohltäter?

Zuletzt sei noch kurz darauf hingewiesen, dass Söldner teilweise sogar als Helfer für ihre Gastgeber*innen auftreten konnten,⁹⁸ wie ein Beispiel aus dem Tagebuch des Rütthener Bürgermeisters Brandis zeigt. Diesem wurde von einem anderen Soldaten, der Brandis dabei wüst beschimpfte und schlug, die bereitstehende Verpflegung für den bei ihm einquartierten Unteroffizier Seiffert gestohlen.⁹⁹ Als jener kurz nach dieser Episode zurück in sein Quartier kam, reagierte er auf folgende Weise:

„Ich erzählte ihm alles hinzufügend ich könne ihm nichts zu essen mehr vorsetzen, sondern er müßte mit mir bis auf den Abend warten, wo ich sehen wollte etwas herbeizuschaffen. Er war damit friedlich, gieng aber heraus und nach einer Stunde kam er mit Fleisch, Brod, und einem Krug Wein wieder und theilte alles mit mir, sagend es seye seine Manier so, wenn der Wirth nichts habe

⁹⁵ Vgl. KAISER, Söldner, 94.

⁹⁶ Vgl. MEDICK, Krieg im Haus, 294.

⁹⁷ Vgl. SCHEER, Emotions, 200–201.

⁹⁸ Vgl. KAISER, Söldner, 101. Kaiser berichtet hier von einem Beispiel, bei dem Söldner Almosen ausgaben.

⁹⁹ Vgl. BRANDIS, Auszug, 287–288.

so traktiere [bewirte] er den Wirth. Wenn alle Völker so wären so könnte man die Kriegerjahre noch wohl aushalten.“¹⁰⁰

Es zeigt sich an diesem Beispiel also, dass manche Söldner freundlich mit ihren Wirten umgingen und die Versorgerrolle sogar umdrehten und ihnen Lebensmittel zukommen ließen. Natürlich stellt sich die Frage, woher Seiffert diese Nahrungsmittel bezogen hat. Brandis beschreibt ihn jedoch generell als „kein[en] üble[n] Mann.“¹⁰¹ Seyfferts Verhalten deutet somit darauf hin, dass nicht alle Söldner ihre Gastgeber*innen gequält zu haben scheinen – zumindest insoweit dies nicht notwendig war.

Grundsätzlich kann die Gewaltanwendung durch Söldner also nicht zwingend auf Hass als Motivation zurückgeführt werden – geschweige denn, dass es immer zu dieser kommen musste. Abhängig war dies sicherlich von einer Vielzahl von Faktoren. So ist z. B. ebenfalls von Relevanz, ob die Söldner sich verbal mit ihren Gastgeber*innen verständigen konnten. Denn selbst im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches herrschte eine so große Vielfalt dialektaler Unterschiede,¹⁰² dass problemlose Kommunikation eine Herausforderung dargestellt haben musste. Besonders in solchen Fällen, waren die Söldner darauf angewiesen ihre Vorrangstellung mithilfe von Handlungen zu behaupten. Weiters wird auch die eigene Vorerfahrung eine Rolle beim initialen Verhalten der Soldaten gespielt haben. Hatte man bereits schlechte Erfahrungen gemacht, könnte sich dieses oder ähnliches Verhalten innerhalb der Gruppe habitualisiert haben. Wie Hagendorfs und Seifferts Beispiele jedoch zeigen, konnten Zivilbevölkerung und Soldaten durchaus gut miteinander auskommen. Besonders im zweiten Fall, kommt die Frage auf, ob nicht mehrere Söldner ähnlich gedacht haben könnten, also eine gänzlich andere Ausdrucksweise gegenüber der Zivilbevölkerung hatten. Wäre es also möglich, dass Söldner nicht als eine einzelne *emotional community* zu verstehen sind, sondern dass die Heeresgesellschaft eine heterogene Gruppe von *subcommunities* umfasste?

4. Die Heterogenität von Söldnerheeren im Dreißigjährigen Krieg

Um einen Blick auf die Faktoren zu ermöglichen, die möglicherweise ausschlaggebend für die Bildung von *subcommunities* gewesen sein könnten, kann hier erneut Güntzers Tagebuch als Ansatzpunkt dienen. Seine Heimatstadt Colmar stand 1648 unter Besatzung einer französischen Garnison, deren Kommandant Jacques Clausier hieß. Dieser versuchte eines Abends

¹⁰⁰ Ebd., 288.

¹⁰¹ Vgl. ebd., 287.

¹⁰² Vgl. KAISER, Söldner, 90.

Güntzers Tochter Agnes dazu zu „zwingen, mit ihm in sein Haus zu gehen“¹⁰³, um sie dort vermutlich zu vergewaltigen. Sie entkam ihm, woraufhin er eine Verfolgung startete und ihr vor ihrem Zufluchtsort mit einigen Soldaten auflauerte, um sie für ihre Widersetzung zu töten. Mit Hilfe anderer Stadtbewohner*innen gelang es ihr „mit Leidern über die Dächer und Tritte“¹⁰⁴ nach Hause zu entkommen.

Dieser Vorfall scheint nicht die einzige (versuchte) Vergewaltigung durch Clausier gewesen zu sein, welcher bereits die Tochter seiner adeligen Gastgeberfamilie vergewaltigt und damit einen großen Skandal ausgelöst hatte. Generell scheint die Besatzungszeit unter ihm besonders schwierig für die Zivilbevölkerung gewesen zu sein.¹⁰⁵ Dies ist insofern wenig verwunderlich, als Offiziere als Vorbilder für ihre einfachen Soldaten gewirkt haben. Ein Umstand, der bereits den Zeitgenossen bewusst war.¹⁰⁶ Bildeten sich die *emotional communities* der Söldner also vielleicht um ihre Offiziere, die dabei den Ton angaben?

4.1 Offiziere und ihr Einfluss auf die einfachen Söldner

Wenn davon ausgegangen wird, dass die Kommandanten und Offiziere tatsächlich einen großen Einfluss auf die Disziplin und die Umgangsweise ihrer Soldaten hatten, müssen diese auch entsprechend reagiert haben, wenn diese gegen ihre Vorstellungen verstießen. Eine klare Kommunikation dieser Vorstellungen konnte z. B. in Ordonanzen vereinbart werden. Dies waren Verträge, die festlegten, wie viel den Söldnern bei ihren Wirt*innen zustand. Regelverstöße und Plünderungen konnten „bey leib und lebensstraffe“¹⁰⁷ geahndet werden. Wie die Forschung jedoch betont, wurden diese Vereinbarungen zumeist nicht eingehalten.¹⁰⁸ Der Schustermeister und Bauer Hans Heberle berichtet in seinem „Zeytregister“ für die vier Quartiere von 1628–1631 gleich bei drei davon über damit verbundene Hinrichtungen. Die Zahl der betroffenen Soldaten scheint dabei unterschiedlich groß gewesen zu sein.¹⁰⁹ Ähnliches hat auch Friedrich Kleinhagenbrock in seiner Untersuchung zur Grafschaft Hohenlohe vorgebracht. Dort wurde den Landesherrn 1627 in einer Ordonanz sogar das Recht eingeräumt, Soldaten bei Straftaten selbstständig verhaften zu können.¹¹⁰ Im Normalfall wäre dies nicht möglich gewesen, da Söldner nur der Gerichtsbarkeit ihres Heerführers unterstanden.¹¹¹ Es

¹⁰³ BRÄNDLE/SIEBER, Biechlin, 263.

¹⁰⁴ Ebd., 263.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 262.

¹⁰⁶ Vgl. FABIAN, Hände, 180.

¹⁰⁷ ZILLHARDT, Zeytregister, 121.

¹⁰⁸ Vgl. FABIAN, Hände, 178–179; Vgl. PRÖVE, Soldat, 47.

¹⁰⁹ Vgl. ZILLHARDT, Zeytregister, 120, 122, 132.

¹¹⁰ Vgl. KLEINHAGENBROCK, Einquartierung, 176.

¹¹¹ Vgl. SIKORA, Söldner, 221.

kam also durchaus vor, dass Offiziere gegen Regelverstöße vorgingen oder diese Kompetenz teilweise sogar abgaben, um Bestrafungen zu erleichtern.

Gleichzeitig waren die Kommandeure und Offiziere nicht immer vor ihren eigenen Soldaten sicher und konnten sogar selbst zu Opfern der Gewalt werden.¹¹² Manchem Kommandeur mag dieser Umstand bewusst gewesen sein, wie das Beispiel des Olmützer Garnisonskommandanten Georg Paykul zeigt, der von 1642–1645 dieses Amt bekleidete. Aufgezeichnet wurde sein ambivalentes Verhalten durch den Olmützer Stadtschreiber Magister Friedrich Flade, dessen „Tagebuch“ über die Beschlüsse des Stadtrates und die Verhandlungen mit dem Kommandanten berichtet.

Auch wenn Flade immer wieder von Übergriffen auf die Stadtbewohner*innen durch die Garnison berichtet, sind seine Aufzeichnungen zu Paykul nicht grundsätzlich negativ. Anfänglich erscheint er dabei etwa nicht als Person, die eine grundsätzliche Abneigung gegen seine Gastgeber verspürt. Denn obwohl er bei den oft auftretenden Zahlungsschwierigkeiten der Stadt, den Ratsherren gegenüber immer in „höchsten furore“¹¹³ ausbrach, „dahero der Teuffel ihn [den Rat] hohlen solte“¹¹⁴, erschien er dennoch immer wieder „nachmahl zu[r] Hülff“¹¹⁵ indem er einen Teil der Summe entweder auslieh,¹¹⁶ oder sich sogar dazu bereit erklärte, einen Anteil aus eigener Tasche zu bezahlen.¹¹⁷ In einem weiteren Beispiel erließ er den Betrag von 1.200 Reichsthalern vollkommen und gestattete der Bevölkerung, die Soldaten stattdessen mit „Wahren an schuhen, und Strümpffen“ zu versorgen, die für sie leichter zu beschaffen waren.¹¹⁸

Welche Gründe könnte Paykul für dieses Verhalten gehabt haben? Selbst neben der Vermutung, dass eine Plünderung aufgrund der langen Aufenthaltszeit der Garnison in Olmütz strategisch nicht in seinem Interesse gestanden haben mag, scheint sein Verhalten befremdlich. Seine „Wutausbrüche“ könnten jedoch ein Produkt einer *emotional community* gewesen sein, welche die bereits in Kapitel drei besprochenen *emotional practices* ausübt. Denn Gefühle können auch vorgetäuscht werden, was wiederum Aufschluss über die emotionalen

¹¹² Vgl. KAISER, Türck, 168.

¹¹³ DUDIK, Tagebuch, 349.

¹¹⁴ Ebd., 372.

¹¹⁵ Ebd., 378.

¹¹⁶ Vgl. ebd., 346–351. In diesem konkreten Beispiel forderte Paykul ursprünglich 6.766 Reichsthaler (Rhtlr.) um neue Bekleidung für die Söldner beschaffen zu können. Er lenkte aufgrund von Zahlungsschwierigkeiten jedoch ein und setzte die Summe nicht nur auf die vom Rat gewünschten 4.000 Rhtlr. hinab, sondern verlieh ihnen sogar noch 2.000 Rhtlr. um dies zu bewerkstelligen.

¹¹⁷ Vgl. ebd., 389–399, 420–425. Beim ersten Beispiel steuert Paykul 600 von 1.500 Rhtlr. bei, die für den Sold der Garnison bestimmt waren. Im zweiten Fall werden erneut 2.000 Rhtlr. für die Anschaffung von Kleidung benötigt, zu denen er eine nicht genannte Summe beisteuern wollte.

¹¹⁸ Vgl. ebd., 471–472.

Normen innerhalb von Gruppen ermöglicht.¹¹⁹ Wenn die Norm innerhalb der Söldnergemeinschaft z. B. die aggressive Kommunikation des eigenen sozialen Vorrangs verbindlich macht, würde dies Paykuls Schimpftiraden und Androhungen erklären. Schließlich handelte es sich bei den Forderungen des Stadtrates aus der Sicht der Söldner um eine klare Befehlsverweigerung. Der Kommandant wäre verpflichtet gewesen, seiner Empörung über diesen Umstand lauthals Luft zu machen, um das soziale Ranggefüge klarzustellen, auch wenn er genau wusste, dass die Stadt den Forderungen nicht nachkommen konnte. Daher war auch eine nachträgliche Verhandlung möglich, bei der auch die Umstände der Stadtbevölkerung berücksichtigt wurden.

Fraglich ist dabei, inwiefern Paykuls Untergebene sich dieser Inszenierung bewusst waren. Denn Flade notierte leider nicht, ob bei den Wutausbrüchen oder den Kompromiss-schließungen andere Söldner anwesend waren. Zumindest einige Offiziere werden jedoch darüber Bescheid gewusst haben, da er die Kompromisse teils explizit in Rücksprache mit ihnen einging.¹²⁰ Dennoch kann anhand dieser Aufzeichnungen bedauerlicherweise nicht einwandfrei geklärt werden, ob Paykul lediglich die allgemeinen emotionalen Normen des Söldnertums bediente, oder ob die hier zur Schau gestellte Wut echt war.

Fest steht dennoch, dass ihn persönlich kein Antagonismus mit den Stadtbewohner*innen verband. Er stilisiert vielmehr sowohl die Stadtbevölkerung als auch sich selbst als Opfer, wenn er anlässlich einer Kompromiss-schließung feststellt, dass es „Einmahl wahr [wäre], dass so wohl Er, als Wir von dem Feldtmarschallen betrogen worden, dass wir also umb das Vnserige gekommen, und ihme die Knechte plagen müsten“¹²¹. Diese Aussage lässt die Vermutung zu, dass Paykul die Wut tatsächlich vorgetäuscht haben könnte, weil er eine Meuterei durch seine Soldaten fürchtete, die ihre Interessen bei einem weniger aggressiven Umgang mit dem Stadtrat verletzt gesehen hätten. Zusätzlich scheint seine Aussage plausibel, weil die Sold- oder Versorgungszahlungen durch die Stände immer wieder von hohen Offizieren zurückgehalten wurden, die selbst Profit daraus schlugen.¹²² Er könnte hier direkt auf diese Tatsache angespielt haben, die ihn zu seinem Verhalten nötigte, um eine aus Angst und Verzweiflung getriebene Meuterei seiner Soldaten zu verhindern. Auch wenn dies nahelegt, dass seine Söldner tatsächlich aus Verzweiflung gehandelt hätten, wenn es zu einem Aufstand gekommen wäre, müsste Verwaltungs-Quellenmaterial zum Versorgungsstand der Besatzung in Olmütz herangezogen werden, um Gewissheit zu verschaffen.

¹¹⁹ Vgl. ROSENWEIN, *Generations*, 6.

¹²⁰ Vgl. DUDIK, *Tagebuch*, 425–426.

¹²¹ Ebd., 425.

¹²² Vgl. KROENER, *Soldat*, 131–136.

Eine andere Seite zeigte Paykul in der Nacht vom 24. Oktober 1643, als er sich nach einem Alkoholexzess an den Stadtbewohner*innen verging. Zuerst weckte er den Müller auf und ließ in „barfuss mit seinem Weibe [eine] ganze stunde vor der Thier tanzen“¹²³. Doch er ging noch weiter, als er Flade und einem anderen Stadtbewohner am Morgen des nächsten Tages befahl, ebenfalls zu tanzen – Paykul hatte die ganze Nacht hindurch getrunken. Als diese sich weigerten war dieser in „höchster furia auffgefahren“¹²⁴ und befahl die beiden zu erschießen, zum Schock seiner Offiziere, denen es nur mit großem Aufwand gelang, ihn davon abzubringen. Den größten Anstoß zur Empörung gab der Kommandeur schließlich noch mit der Vergewaltigung eines 14 Jahre alten Mädchens.¹²⁵

Jener Kommandant, der bei Flade ansonsten eigentlich nicht unbedingt negativ auffällt, legte hier ein äußerst gewalttätiges Verhalten an den Tag. Zeigt sich hier sein wahres Gesicht, oder handelt es sich um einen durch extremen Alkoholkonsum herbeigeführten Ausnahmefall? Wurden Vergewaltigungen sogar von den Normvorstellungen der Söldner gefördert?¹²⁶ Es scheint, als hätten Vergewaltigungen bei Einquartierungen aufgrund des enormen Strafrisikos meist unter starkem Alkoholeinfluss stattgefunden. Im nüchternen Zustand, schienen auch die besonders groben Soldaten davor zurückgeschreckt zu haben.¹²⁷ Exzessiver Alkoholkonsum durch die Söldner war keine Seltenheit und diente zur Gemeinschaftsbildung, auch wenn dies dabei oft über das gesellschaftlich akzeptierte Maß hinausging.¹²⁸ Jansson hat die These aufgestellt, dass schwedische Soldaten besonders anfällig für solches Verhalten gewesen sein könnten, da sie ihre Frauen in Schweden zurücklassen mussten.¹²⁹ Manche vertreten deshalb die Ansicht, dass es sich dabei um einen Ausdruck von „Sexualnot“¹³⁰ gehandelt haben könnte. Vergewaltigungen nur auf diesen Hintergrund zu reduzieren, greift jedoch zu kurz und bagatellisiert die Handlung. Fest steht, dass Vergewaltigungen zur schlimmsten Form des *unrechtmäßigen Kriegsraubens* zählten.¹³¹ Die Söldner könnten sie daher auch bewusst als Mittel zur Einschüchterung der Zivilbevölkerung eingesetzt haben. Welche Intention und Gefühle bei dieser spezifischen Tat tatsächlich im Hintergrund gestanden haben mögen, ist hier nicht abschließend zu beantworten. Es wird dadurch jedoch erneut deutlich,

¹²³ DUDIK, Tagebuch, 413.

¹²⁴ Ebd., 414.

¹²⁵ Vgl. ebd., 414–415.

¹²⁶ Vgl. JANSSON, Soldaten, 198.

¹²⁷ Vgl. Maren LORENZ, *Das Rad der Gewalt. Militär und Zivilbevölkerung in Norddeutschland nach dem Dreissigjährigen Krieg (1650–1700)*, Köln 2007, 214.

¹²⁸ Vgl. Tim REINKE-WILLIAMS, *Manhood and Masculinity in Early Modern England*, in: *History Compass* 12/9 (2014), 685–693, hier 688.

¹²⁹ Vgl. JANSSON, Soldaten, 222.

¹³⁰ PETERS, *Söldnerleben*, 226.

¹³¹ Vgl. MEDICK, *Krieg im Haus*, 291.

dass Söldner sowohl Unterstützer als auch Gegner sein konnten und unrechtmäßige Gewalt auf der einen Seite nicht unbedingt Verständnis und Eingeständnisse auf der anderen ausschloss. Die Verhaltensrichtlinien (mancher) söldnerischen *emotional communities* konnten situationsabhängig beide Ausprägungen des Zusammenlebens mit der Zivilbevölkerung zulassen.

Geht man davon aus, dass Offiziere tatsächlich einen großen Einfluss auf die Verhaltensweisen ihrer Söldner nahmen, lässt sich für die Fassung der söldnerischen *emotional community* hieraus ein widersprüchliches Bild ableiten. Während ein Eingreifen durch die Offiziere durchaus möglich war und diese somit auch die erlaubten *emotional practices* innerhalb ihres Heerverbandes regulieren konnten, lässt das Olmützer Beispiel vermuten, dass diese nicht immer Herren der Lage waren. Vielleicht hatten sie auch nicht immer ein großes Interesse daran oder waren sogar selbst besonders aktiv an den Misshandlungen beteiligt, wie das Beispiel Jacques Clausiers gezeigt hat. Andererseits kann man davon ausgehen, dass hohe Offiziere nicht Teil der einfachen Söldnergemeinschaft waren, da sie sich in ihren Selbstzeugnissen auch stark von ihren Untergebenen zu unterscheiden wussten, den einfachen Soldaten gar animalische Züge zuschrieben.¹³² Offiziere konnten somit vermutlich sowohl als Förderer, als auch als Verhinderer von Gewalt dienen. Inwieweit sie dabei Teil der *emotional community* ihrer Söldner waren, wird auch von ihren persönlichen Einstellungen abhängig gewesen sein.

4.2 Beitrittsmotivationen und die Auflösung des Antagonismus

Zuletzt soll kurz auf den Einfluss der Beweggründe von Rekruten eingegangen werden. Diese scheinen in Anbetracht der Emotionalität von Söldnern eine besondere Rolle zu spielen, wurden jedoch in der Forschung zum Konflikt zwischen Söldnern und Zivilisten nur wenig gewürdigt. Durch die hohen Ausfälle in den Heeren war es notwendig, stets neue Rekruten in Dienst zu nehmen und so die eigenen Reihen wiederaufzufrischen. Oft kamen diese dabei aus jenen Gebieten, die am stärksten vom Krieg betroffen waren und deren Bewohner*innen vor dem Nichts standen.¹³³ Der Kriegsdienst bot für diese Personengruppe eine Überlebenschance, welche für manche auch nur als Übergangslösung gedacht war.¹³⁴ Besonders in den späteren Kriegsjahren dürfte ein beträchtlicher Anteil der Söldner zu dieser Gruppe gehört haben.

¹³² Vgl. Martin DINGES, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzen Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard van Dülmen, Hg., Körper-Geschichten, Frankfurt/Main 1996, 71–98, hier 76.

¹³³ Vgl. KROENER, Geschlechterbeziehungen, 117–118.

¹³⁴ Vgl. Markus MEUMANN, Soldatenfamilien und uneheliche Kinder. Ein soziales Problem im Gefolge der stehenden Heere, in: Bernhard R. Kroener, Hg., Krieg und Frieden: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn 1996, 219–236, hier 226.

Dennoch geht man bei der Vertretung der Antagonismusthese davon aus, dass diese Personen plötzlich oder innerhalb von kurzer Zeit ebenfalls einen Hass gegenüber der Zivilbevölkerung gehegt haben sollen. Selbst wenn man annimmt, dass die Ergreifung des Kriegshandwerks von der restlichen Bevölkerung selbst in dieser Situation als unehrlicher Lebenserwerb geschmäht wurde,¹³⁵ scheint es dennoch überzogen, einen generellen Sinneswandel zu vermuten. Sicherlich hat dennoch ein Anpassungs- und Aneignungsprozess an die *emotional practices* der Heereszüge stattgefunden.¹³⁶ Auch die aus existenzieller Not in den Dienst getretenen Personen werden durch vorhergehende Erfahrungen mit Söldnern oder durch die beobachteten Gepflogenheiten innerhalb des Heereszuges gelernt haben, Gewaltanwendung als legitimes Mittel anzusehen. Sie konnten daher genauso einen „Habitus“ der Gewaltausübung entwickeln.¹³⁷ Wichtig ist jedoch, dass Aneignung nicht unbedingt immer stattfinden muss, sondern auch fehlschlagen kann.¹³⁸ Denn Anpassung und Aneignung an die *emotional practices*, also die zur Schau gestellten Ausdrucksformen einer Gruppe, ist nicht zwangsweise mit der Aneignung der dahinter liegenden Emotion(en) gleichzusetzen. Dies mag zwar durchaus auch geschehen sein, aber Beispiele wie Paykul zeigen, dass dieser Prozess teils auch bei der Aneignung geendet haben könnte. Schließlich ging es bei dieser *emotional practice* nur um die Kommunikation mittels Zorn/Wut, die nicht unbedingt eine *emotional sequence* voraussetzt, die Hass beinhaltet. Wie bereits gezeigt wurde, konnte dahinter genauso Angst oder gar ein vorgetäushtes Gefühl verborgen sein.

Die Rekruten setzten sich jedoch nicht nur aus Verzweifelten zusammen, sondern beherbergten z. B. auch einen Anteil Krimineller.¹³⁹ Bei jenen, die aus weit entfernten oder wenig vom Krieg betroffenen Gebieten stammten, besteht die Vermutung, dass diese etwa aus sozialer Unzufriedenheit in den Kriegsdienst traten. Besonders junge, unverheiratete Männer werden dabei zur Aneignung eines Überlegenheitsgefühls geneigt haben, was schließlich in einer genuinen Verachtung der Zivilbevölkerung resultieren konnte. Im Tagebuch des schottischen Söldnerführers Robert Monro findet sich z. B. eine „tiefe Verachtung“ (*deep contempt*) für die Zivilbevölkerung, die auch seine Söldner geteilt zu haben scheinen.¹⁴⁰ Aufgrund der Herkunft

¹³⁵ Vgl. SIKORA, Söldner, 228.

¹³⁶ Vgl. Christian GUDEHUS, Gewalt als Handlung, in: Philipp Batelka / Michael Weise / Stephanie Zehnle, Hg., Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften, Göttingen 2017, 23–46, hier 38. Die sozialpsychologische Forschung geht davon aus, dass Nonkonformität mit den Verhaltensweisen der Gruppe zu einer Außenseiterrolle führt, die viele zu vermeiden hoffen.

¹³⁷ Vgl. Kapitel 3.2.

¹³⁸ Vgl. GUDEHUS, Opfer, 39.

¹³⁹ Vgl. Jan KILLÁN, Militärische Gewalt in böhmischen Städten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Birgit Emich u. a., Hg., Wallenstein. Mensch – Mythos – Memoria, Berlin 2018, 49–65, hier 52.

¹⁴⁰ Vgl. Ronald Gregor ASCH, „Wo Der Soldat Hinkömbt, Da Ist Alles Sein“. Military Violence and Atrocities in the Thirty Years War Re-Examined, in: German History 18/3 (2000), 291–309, hier 300–301.

und somit auch der Rekrutierungsumstände von Monro und seinen Soldaten kann deshalb nicht zwangsweise auf einen allgemeinen Hass von Söldnern auf die Zivilbevölkerung geschlossen werden, wie Asch es etwa getan hat.¹⁴¹

Diese Beobachtungen scheinen besonders dann plausibel, wenn man die Situation nach Kriegsende betrachtet. Denn ein Großteil der Soldaten kehrte nach Ende des Krieges wieder in ein ziviles Leben zurück, viele dabei in ihre Herkunftsgebiete.¹⁴² Der Antagonismus mit dieser Gruppe löste sich dabei angeblich mitsamt dem Krieg auf, ein Umstand den Kaiser mithilfe der Oblivations- und Amnestieformeln der Friedensverträge zu erklären versuchte. Seiner Meinung nach zogen diese „auch in den Augen der Bevölkerung einen Schlussstrich unter die erlebten Gräuelp“ und zeugen daher auch von der „Friedensfähigkeit des ‚gemeinen Mannes‘“¹⁴³. So geschah es z. B. auch, dass den Soldaten der Garnisonen ein vereinfachter Zugang zum Bürgerrecht ermöglicht wurde, oft um Fachkräfte unter den Söldnern zum Bleiben zu bewegen.¹⁴⁴ Man war sich also bewusst, wer sich dauerhaft in der eigenen Stadt niederließ. Es kann dennoch nicht davon ausgegangen werden, dass die Zivilbevölkerung überall über die Herkunft ihrer Neuankömmlinge Bescheid wusste, auch wenn z. B. Peter Hagendorf diese Tatsache nicht geheim gehalten zu haben scheint und immerhin zum Bürgermeister aufstieg.¹⁴⁵

Anstatt diesen Sachverhalt einzig auf die „Friedensfähigkeit“ der Zivilbevölkerung zu stützen, scheint es wahrscheinlicher, dass nicht von einem zuvor bestehenden, allgemeinen Antagonismus ausgegangen werden kann. Jenen Söldnern, die zuvor aus Existenzängsten in den Kriegsdienst getrieben worden waren, war eine Rückkehr zu ihren zivilen Berufen sicherlich willkommen. Sie hatte vermutlich nie ein tiefgreifender Hass mit der Zivilbevölkerung verbunden, sondern vielmehr ein Überlebenskampf. Die Einstellung der Zivilbevölkerung ihnen gegenüber mag dabei vermutlich differenzierter ausgefallen sein.

Die Auflösung des Antagonismus lässt eine notwendige Unterteilung der Söldner in *emotional subcommunities* annehmen. Es mag sicherlich Regimenter gegeben haben, deren *emotional practices* tatsächlich eine auf Hass und Abneigung basiertes Überlegenheits- und Ehrgefühl kommunizierten, aber auch jene, bei denen hinter der Gewalt die eigene „Traurigkeit“ verborgen war. Dabei mussten sie aber nicht auf die Gewaltausübung gegen ihre Gastgeber

¹⁴¹ Vgl. ebd., 302.

¹⁴² Vgl. Bernhard R. KROENER, „Der Krieg hat ein Loch ...“. Überlegungen zum Schicksal demobilisierter Söldner nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Heinz Duchhardt, Hg., Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998, 599–630, hier 625.

¹⁴³ KAISER, Söldner, 108.

¹⁴⁴ Vgl. KROENER, Krieg, 626–627.

¹⁴⁵ Vgl. MEDICK, Zeugnisse, 115–122.

als legitimes Mittel den eigenen Vorrang klarzustellen verzichten. Jene Söldner, die im Dienst verblieben, führten ihre Gewaltpraktiken hingegen auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fort,¹⁴⁶ weshalb für sie wahrscheinlich tatsächlich von einem Antagonismus ausgegangen werden könnte. Letztere konnten natürlich von der Zivilbevölkerung nicht wirklich von ersterer unterschieden werden, eine Rückkehr zur Normalität wurde dadurch jedoch sicherlich erleichtert.

5. Fazit – Antagonismus oder retropektiv zugeschriebene Emotionen?

Aus welchen Gründen waren die Einwohner*innen Breisigs 1636 also nun geflüchtet? Die Antwort darauf muss differenziert ausfallen. Zum einen waren ihnen die vielen Gewalttaten, welche Söldner angeblich oder tatsächlich verübten, sicherlich bekannt. Vielleicht hatten sie aber auch selbst bereits schlechte Erfahrungen mit einer Söldnergruppe gemacht, die im Dorf durchgezogen war oder Quartier genommen hatte. Inwiefern dies berechtigt war, ist schwer zu beantworten. Obwohl die Tatsache, dass Hagendorf von keinen Rachemaßnahmen gegen dieses Verhalten berichtet, wie es sonst Praxis war,¹⁴⁷ nicht unbedingt auf einen Hass schließen lässt, könnte er dies auch einfach verschwiegen haben. Dagegen spricht jedoch, dass die Racheakte von den Söldnern als Form der *potestas* gesehen wurden. So hatte Hagendorf z. B. kein Problem damit, vom In-Brand-stecken eines Schlosses zu berichten, in dem sich mehrere Bauern verschanzt hatten, als diese Widerstand leisteten.¹⁴⁸ Die Gegenwehr der Bauern gegen die Armee schien diese Gewaltanwendung legitimiert zu haben, weshalb er auch nicht davor zurückschreckte, dies so für seine Kinder festzuhalten. Also warum berichtet er im Fall von Breisig nicht von Racheakten, wie etwa der Verwüstung des Dorfes? War es eventuell doch die Abwesenheit eines grundsätzlichen Antagonismus, eventuell sogar ein Funke an Verständnis für die Notlage der Zivilbevölkerung? Um diese Frage fundiert zu beantworten, sind weitere Forschungen notwendig, um den hier vorgeschlagenen Ansatz auf eine breitere Quellenbasis zu stellen.

Die Söldner als *emotional community* zu fassen, hat sich als eine Herausforderung erwiesen. Während am Beispiel Peter Hagendorfs deutlich gemacht werden konnte, dass das Bild der Söldner nicht rein auf ihre Gewalttaten reduziert werden kann und ihre Gefühlsausdrücke auch andere Aspekte aufweisen, ist die Frage nach dem Antagonismus damit allein noch nicht gelöst. Die Gewaltanwendung gegen die Zivilbevölkerung kann grundsätzlich als

¹⁴⁶ Vgl. LORENZ, Rad, 167–184.

¹⁴⁷ Vgl. FABIAN, Hände, 185.

¹⁴⁸ Vgl. PETERS, Söldnerleben, 153.

Ausdruck des eigenen Ehrgefühls verstanden werden, das die höhere soziale Stellung durch Wutausbrüche kommunizieren sollte. Ob diese Wut in jedem Fall aus einem Hass der Söldner entstanden war, ist fraglich. Jene Masse der Söldner, die aus existenzieller Not in den Kriegsdienst eintrat, muss sich dabei nicht zwangsweise bis zur Aneignung von Hass angepasst haben. Vielmehr ist auch möglich, dass diese ihr Verhalten äußerlich an die anderen Söldner anpassten, die Gewalt jedoch mehr durch „Traurigkeit“ verursacht wurde, weshalb die *emotional sequence* ihres Ausdrucks eine Neubewertung notwendig macht. In diesem Sinne, würden sie bei gleichbleibendem Ausdruck eine andere Emotion kommunizieren, weshalb sie eine *emotional subcommunity* bilden würden.

Es konnte hier deutlich gemacht werden, dass die Beschäftigung mit den emotionalen Ausdrücken der Akteure von großer Bedeutung für dieses Thema ist. Die rückwirkende Zuschreibung unseres modernen Hassverständnisses ignoriert dabei die zeitlich und gesellschaftlich abhängige Konstruktion von Emotionen. Auch wenn die Zivilbevölkerung sicherlich auch nach damaligem Verständnis einen Grund hatte, Hass gegen die Söldner zu fühlen, wird durch den Fokus auf diese Perspektive das Bild der Soldaten verzerrt. Hiermit soll nicht argumentiert werden, dass Söldner und die Zivilbevölkerung meist friedlich miteinander auskamen und die unzähligen Gewaltexzesse frei erfunden sind. Doch gelang es immer wieder, dass man bei Einquartierungen miteinander auskam und sogar Heiratsverbindungen schloss, die nicht als Rebellion der Tochter gegen ihre Eltern gefasst werden können. Gewaltanwendung bildete zwar eine Konstante innerhalb eines Quartiers, von einer grundlegenden Aversion der Söldner gegen die Zivilbevölkerung musste sie jedoch nicht zwingend angetrieben worden sein.

Anhang

Gedruckte Quellen

- Christoph BRANDIS, Auszug aus dem Fragmente eines Tagebuchs des ehemaligen Bürgermeisters Brandis in Rüthen. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges, in: Friedrich W. Cosman, Hg., Materialien und Beiträge zur älteren und neueren Geschichte wie auch zum Staats- und Privatrechte des westfälischen Kraises, Paderborn 1789, 286–291, online unter: Sammlungen ULB Uni Münster, <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/pageview/1759844> (11.11.2022).
- Fabian BRÄNDLE / Dominik SIEBER, Hg., Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengiessers aus dem 17. Jahrhundert, Köln 2002.
- Bela DUDIK, Hg., Tagebuch des feindlichen Einfalls der Schweden in das Markgrafthum Mähren während ihres Aufenthaltes in der Stadt Olmütz 1642–1650. Geführt von dem Olmützer Stadtschreiber und Notar Magister Friedrich Flade, in: Archiv für Österreichische Geschichte 65 (1884), 306–485.
- Jan PETERS, Hg., Ein Söldnerleben im Dreissigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Berlin 1993.
- Johannes Heinrich ZEDLER, Hg., Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bde., Halle / Leipzig 1732, online unter: Zedler Digital, <https://www.zedler-lexikon.de/> (05.08.2022).
- Gerd ZILLHARDT, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles „Zeytregister“ (1618–1672), Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten, Stuttgart 1975.

Literatur

- Ronald Gregor ASCH, „Wo Der Soldat Hinkömbt, Da Ist Alles Sein“. Military Violence and Atrocities in the Thirty Years War Re-Examined, in: German History 18/3 (2000), 291–309.
- Patricia BOBAK / Horst CARL, Außer Rand und Band? Frühneuzeitliche Söldner als Gewaltgemeinschaften im niederländisch-spanischen Krieg, in: Winfried Speitkamp, Hg., Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2013, 163–183.

- Peter BURSCHEL, Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien, Göttingen 1994.
- Peter BURSCHEL, Himmelreich und Hölle. Ein Söldner, sein Tagebuch und die Ordnungen des Krieges, in: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick / Patrice Veit, Hg., Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999, 181–194.
- Aude-Marie CERTIN, Überlegungen zu einer Geschichte der Vaterschaft in Westeuropa in der langen Dauer, in: Historische Anthropologie 28/1 (2020), 57–77.
- Martin DINGES, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard van Dülmen, Hg., Körper-Geschichten, Frankfurt/Main 1996, 71–98.
- Friedrich DORSCH / Markus Antonius WIRTZ, Hass, in: Dorsch - Lexikon der Psychologie, Bern 2021, online unter: <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/hass#search=9aac5ac83d724505462c6555b0cf8cad&offset=0> (06.12.2022).
- Steffi FABIAN, Dis waren verfluchte Diebes Hände. Konfliktfelder und Wahrnehmungsdivergenzen zwischen Militär und Zivilbevölkerung bei Einquartierung und Truppendurchzug während des Dreißigjährigen Krieges, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 16/2 (2012), 169–198.
- Ute FREVERT, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? in: Geschichte und Gesellschaft 35/2 (2009), 183–208.
- Axel GOTTHARD, Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung, Köln 2016.
- Christian GUDEHUS, Gewalt als Handlung, in: Philipp Batelka / Michael Weise / Stephanie Zehnle, Hg., Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften, Göttingen 2017, 23–46.
- Karin JANSSON, Soldaten und Vergewaltigung im Schweden des 17. Jahrhunderts, in: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick / Patrice Veit, Hg., Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999, 195–225.
- Michael KAISER, Die Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zu Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus, in: Stefan Kroll / Kersten Krüger, Hg., Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, Münster 2000, 79–120.
- Michael KAISER, „Ärger als der Türck“. Kriegsgreuel und ihre Funktionalisierung in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Daniel Hohrath / Sönke Neitzel, Hg., Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Paderborn 2008, 155–183.

- Jan KILIÁN, Militärische Gewalt in böhmischen Städten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Birgit Emich u. a., Hg., Wallenstein. Mensch – Mythos – Memoria, Berlin 2018, 49–65.
- Frank KLEINHAGENBROCK, Einquartierung als Last für Einheimische und Fremde. Ein Beispiel aus einem hohenlohischen Amt während des Dreißigjährigen Krieges, in: Matthias Asche u. a., Hg., Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin 2008, 167–185.
- Bernhard R. KROENER, „Der Krieg hat ein Loch ...“. Überlegungen zum Schicksal demobilisierter Söldner nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Heinz Duchhardt, Hg., Der Westfälische Friede, München 1998, 599–630.
- Bernhard R. KROENER, Soldat oder Soldateska? Programmatiker Aufriss einer Sozialgeschichte militärischer Unterschichten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Ralf Pröve / Bruno Thoß, Hg., Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften, Boston 2008, 125–151.
- Bernhard R. KROENER, „... und ist der jammer nit zu beschreiben“. Geschlechterbeziehungen und Überlebensstrategien in der Lagergesellschaft des Dreißigjährigen Krieges, in: Ralf Pröve / Bruno Thoß, Hg., Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften, Boston 2008, 111–124.
- Benigna VON KRUSENSTJERN, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2/3 (1994), 462–471.
- Benigna VON KRUSENSTJERN, Die Tränen des Jungen über ein vertrunkenes Pferd. Ausdrucksformen von Emotionalität in Selbstzeugnissen des späten 16. und des 17. Jahrhunderts, in: Kaspar von Greyerz / Hans Medick / Patrice Veit, Hg., Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln 2001, 157–168.
- Erika KUIJPERS, Histories, Chronicles and Memoirs, in: Susan Broomhall, Hg., Early Modern Emotions. An Introduction, London / New York 2017, 102–105.
- Maren LORENZ, Besatzung als Landesherrschaft und methodisches Problem. Wann ist Gewalt Gewalt? Physische Konflikte zwischen schwedischem Militär und Einwohnern Vorpommerns und Bremen-Verdens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Claudia Ulbrich / Claudia Jarzebowski / Michaela Hohkamp, Hg., Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, Berlin 2005, 155–172.

- Maren LORENZ, *Das Rad der Gewalt. Militär und Zivilbevölkerung in Norddeutschland nach dem Dreissigjährigen Krieg (1650–1700)*, Köln 2007.
- Hans MEDICK, *Der Krieg im Haus? Militärische Einquartierungen und Täter-Opfer-Beziehungen in Selbstzeugnissen des Dreißigjährigen Krieges*, in: Philipp Batelka / Michael Weise / Stephanie Zehnle, Hg., *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften*, Göttingen 2017, 289–306.
- Hans MEDICK, *Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt*, Göttingen 2018.
- Markus MEUMANN, *Soldatenfamilien und uneheliche Kinder. Ein soziales Problem im Gefolge der stehenden Heere*, in: Bernhard R. Kroener, Hg., *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, 219–236.
- Markus MEUMANN, *Herrschaft oder Tyrannis? Zur Legitimität von Gewalt bei militärischer Besatzung*, in: Claudia Ulbrich / Claudia Jarzebowski / Michaela Hohkamp, Hg., *Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD*, Berlin 2005, 173–187.
- Markus MEUMANN, *Einspruch und Widerstand bei militärischer Besatzung im 17. Jahrhundert. Komparatistische Überlegungen zur Kategorisierung einer Interessenbehauptung zwischen Recht und Gewalt*, in: Cecilia Nubola / Andreas Würigler, Hg., *Operare la resistenza: suppliche, gravamina e rivolte in Europa (secoli XV–XIX)*, Bologna 2006, 131–175.
- Detlev PLEISS, *Bodenständige Bevölkerung und fremdes Kriegsvolk. Finnen in deutschen Quartieren 1630–1650*, Åbo 2017.
- Ralf PRÖVE, *Der Soldat in der „guten Bürgerstube“*. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen, in: Bernhard Kroener / Angela Strauß, Hg., *Lebenswelten. Militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen*, Berlin / Münster 2010, 39–68.
- Ralf PRÖVE, *Violenta und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts*, in: Bernhard Kroener / Angela Strauß, Hg., *Lebenswelten: militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen*, Berlin / Münster 2010, 69–85.
- Ralf PRÖVE, *Gewaltformen in frühneuzeitlichen Lebenswelten*, in: Winfried Speitkamp, Hg., *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2013, 149–161.
- Tim REINKE-WILLIAMS, *Manhood and Masculinity in Early Modern England*, in: *History Compass* 12/9 (2014), 685–693.

- Bernd ROECK, *Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: Bernhard R. Kroener, Hg., *Krieg und Frieden: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, 265–279.
- Barbara H. ROSENWEIN, *Generations of Feeling. A History of Emotions, 600–1700*, Cambridge 2016.
- Andreas RUTZ, *Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen*, in: *zeitenblicke* 1/2 (2002), online unter: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (10.02.2022).
- Monique SCHEER, *Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion*, in: *History and Theory* 51/2 (2012), 193–220.
- Heinz SCHILLING, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, 4. Auflage, München 2017.
- Michael SIKORA, *Söldner. Historische Annäherung an einen Kriegertypus*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29/2 (2003), 210–239.
- Winfried SPEITKAMP, *Einleitung*, in: Winfried Speitkamp, Hg., *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*, Göttingen 2013, 7–13.
- John THEIBALT, *The Rhetoric of Death and Destruction in the Thirty Years War*, in: *Journal of Social History* 27/2 (1993), 271–290.
- Claudia ULBRICH, *Self-Narratives as a Source for the History of Emotions*, in: Claudia Jarzebowski / Thomas Max Safley, Hg., *Childhood and Emotion. Across Cultures 1450–1800*, London 2013, 59–71.
- Otto ULBRICHT, *Ich-Erfahrung. Individualität in Autobiographien*, in: Richard van Dülmen, Hg., *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln / Weimar / Wien 2001, 109–144.
- Michael WEISE, *Grausame Opfer? Kroatische Söldner und ihre unterschiedlichen Rollen im Dreißigjährigen Krieg*, in: Philipp Batelka / Michael Weise / Stephanie Zehnle, Hg., *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften*, Göttingen 2017, 127–148.

Empfohlene Zitierweise:

Marcus GRÜNDLINGER, „Aber im Guten, weil wir mit ihm zufrieden sind gewesen und haben ihm sein Vieh in Frieden gelassen“. Emotionsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis zwischen Söldnern und der Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg, in: *historioPLUS* 10 (2023), 69–101, <https://www.historioplus.at/?p=1006>.

Bitte setzen Sie beim Zitieren dieses Beitrags hinter der URL-Angabe in runden Klammern das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse.